

Editorial

Der aktuelle 43. Band des Jahrbuchs für Regionalgeschichte (JbRG) wartet mit einer stattlichen Fülle an Beiträgen auf, die in ihrer Vielfalt eindrucksvoll belegen, wie lebendig, ja geradezu pulsierend die derzeitige Arbeit der Regionalgeschichte in Deutschland ist.

Der erste Aufsatz ist dem 2013 verstorbenen Begründer und langjährigen Herausgeber des JbRG, Karl Czok, gewidmet. Anhand von Czoks Biografie, die sein akademischer Schüler und Nachfolger Helmut Bräuer verfasst hat, beschreibt Rainer S. Elkar – selbst über lange Jahre maßgeblicher Editor, ja eigentlicher ‚Retter‘ des Jahrbuchs nach den Wendejahren – das Spannungsverhältnis zwischen Wissenschaft und Politik, in dem sich die Regionalgeschichtsforschung in der DDR befand.

Immer wieder präsentiert das JbRG neueste Erkenntnisse zur regionalen Stadtgeschichtsforschung. Ganz in dieser Tradition führt Gerhard Fouquet, gleichfalls ehemaliger Mitherausgeber des JbRG, den Leserkreis im Anschluss an Elkars Beitrag in den Pfälzer Raum des 12. bis 14. Jahrhunderts und untersucht für diesen die Konkurrenz zwischen Königtum und regionalem Adel im Rahmen der seinerzeitigen Städtebildung. Konkret geht es um 45 meist kleinere Städte. Gewinner der offensichtlich ganz systematisch verfolgten königlichen Städtepolitik wurde indes die Pfalzgrafschaft bei Rhein.

Um die Versorgung der fränkischen Reichstruppen zwischen dem Pfälzischen Erbfolge- und dem Siebenjährigen Krieg kreisen sodann die Ausführungen von Michaela Schmölz-Häberlein, die im stets wachsenden Kreis der JbRG-Autorinnen und -Autoren längst keine Unbekannte mehr ist. Für den süddeutschen Regionalfall zeichnet die Verfasserin darin verständlich wie überzeugend den großen Einfluss jüdischer Lieferanten bzw. Admodiateure auf die frühneuzeitliche Heeresversorgung nach, der staatlicherseits im Lauf des 18. Jahrhunderts jedoch zunehmend zurückgedrängt wurde.

An die umfänglicheren Aufsätze schließt sich im aktuellen Jahrgang des JbRG wieder einmal ein Themenschwerpunkt an. Diesmal geht es in insgesamt sechs Beiträgen um „Gescheiterte Großprojekte“. Unter der Regie von Irmhild Heckmann und Britta Kägler stellen der Reihe nach Maximilian Kipf, Simon Meier, Eva-Maria Schreiner, Teresa Lindner sowie Martin Niedermeier studentische Fallstudien zum Scheitern bayerischer Großprojekte der letzten Jahrzehnte zwischen Planung, Kostenkontrolle und Bürgerbeteiligung vor. Konkret kommen das „Nessie“-Seilbahnprojekt in Passau,

der Denkmal- und zugleich Hochwasserschutz ebenda im dauerhaften Widerstreit, der Donau-Ausbau zwischen Straubing und Vilshofen, die Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf und der Transrapid in Bayern zur Sprache. Die Ergebnisse, die jeweils politische, wirtschaftliche und ökologische Faktoren offenlegen, welche den jeweiligen Projekterfolg beeinflusst haben, sind Teil der Bayernausstellung 2024.

An den also wieder einmal umfänglicheren Aufsatzteil des JbRG schließt sich, wie gewohnt, der Abschnitt mit ausführlichen Rezensionen an, der im Gegenzug mit insgesamt 36 Besprechungen etwas knapper als in der letzten Ausgabe ausfällt. 13 Rezensionen stehen unter die Rubrik „epochenübergreifend“, wohingegen sechs dem Mittelalter, sechs der Frühen Neuzeit und elf dem 19./20. Jahrhundert zugeordnet sind. Das Themenspektrum der darin besprochenen regionalhistorischen Literatur ist in seiner Gänze wieder typisch breit angelegt.

Wie im letzten Jahr bin ich auch 2025 unserem generösen Geldgeber, Klaus Dygutsch aus Preetz, für die Burgenstiftung Schleswig-Holstein, mit allem erdenklichen Nachdruck dankbar. Mein aufrichtiger Dank ist sodann an das Kieler Redaktionsteam gerichtet, namentlich Stefan Brenner, Felicia Engelhard, Stefan Magnussen, Jan Ocker, Laura Potzuweit und Benedikt Schmitt; unterstützt wurden sie in der Redaktion dankenswerterweise von den Hilfskräften der Kieler Abteilung für Regionalgeschichte, Maren Beutler und Tjaden Nielsen. Das Team des Franz Steiner Verlags in Stuttgart hat ebenfalls meinen herzlichen Dank verdient.

Zu guter Letzt gilt freilich den Leserinnen und Lesern unseres Jahrbuchs tiefer Dank. Für sie geben wir uns in jedem Jahr aufs Neue denkbar große Mühe, um ein möglichst reichhaltiges Jahrbuch auf die Welt zu bringen. Hoffentlich sind sie der gleichen Meinung wie wir, dass dieses Ziel auch beim Jahrgang 2025 gelungen ist.

Oliver Auge, Kiel im Herbst 2025

Aufsätze

In memoriam Karl Czok
*Regionalgeschichte im Zwiespalt zwischen
Wissenschaft und Politik*

RAINER S. ELKAR

Jahrbuch für Regionalgeschichte 43 (2025), 15–28

In memory of Karl Czok
Regional History in the Conflict between Science and Politics

Kurzfassung: Die Abschaffung der Länder in der DDR im Jahr 1952 veränderte auch für die Geschichtswissenschaft den geografischen und mentalen Bezugsrahmen. Eine Landesgeschichte, wie sie in der Bundesrepublik weiterhin betrieben wurde, ging unter. Seit 1961 profilierte sich an ihrer Stelle eine Regionalgeschichte, die eine fortbestehende lokale und regionale Heimatgeschichte mit der deutschen Nationalgeschichte in marxistischem Geschichtsbewusstsein verbinden sollte. Sie wurde maßgeblich von Karl Czok (1926–2013) geprägt, der als Stadt- und Regionalhistoriker auf seinem Leipziger Lehrstuhl internationales Ansehen erwarb und 1965 das Jahrbuch für Regionalgeschichte begründete, das er zunehmend für den Dialog mit nicht marxistischen Historikern außerhalb der DDR öffnete. All diese Zusammenhänge beschreibt detailliert sein Schüler und akademischer Nachfolger Helmut Bräuer aus der Perspektive persönlicher Betroffenheit und Erfahrungen, was die vorliegende biografische Studie zu einem bemerkenswerten Zeitzeugnis der politischen Veränderung nach 1989/90 werden lässt.

Schlagworte: Regionalgeschichte, Landesgeschichte, Stadtgeschichte, DDR-Geschichtswissenschaft, Wende 1989, Friedliche Revolution

Abstract: The abolition of the “Länder” (territorial states) in the GDR, in 1952, also changed the geographical and mental frame of reference for historical studies. A regional history as continued in the Federal Republic was lost. From 1961, a regional history emerged in its place which was to combine a continuing local and regional history with German national history in Marxist historical consciousness. It was largely shaped by Karl Czok (1926–2013) who gained international reputation as a city and regional historian at his Leipzig chair and founded the Jahrbuch für Regionalgeschichte (Yearbook for Regional History) in 1965 which he increasingly opened for dialogue with non-Marxist historians outside the GDR. All these connections are described in

detail by his student and academic successor Helmut Bräuer from the perspective of personal concern and experience which makes the present biographical study a remarkable contemporary record of the political change after 1989/90.

Keywords: Regional history, territorial history, urban history, history in the GDR, political change 1989, Peaceful Revolution

Unlängst erschien im Leipziger Universitätsverlag: HELMUT BRÄUER: Karl Czok. Studien zur Biografie eines Historikers, Leipzig: Universitätsverlag, 2024, 169 S., ISBN 978-3-96023-598-9, 22,00 EUR. Drei Gründe sind es, die das Buch zu einer lohnenden Lektüre machen: Erstens zeichnet es das Leben und die Karriere von Karl Czok (geb. 1926 in Görlitz, gest. 2013 in Leipzig), einem herausragenden Historiker der DDR nach, der zugleich der Begründer des vorliegenden Jahrbuchs für Regionalgeschichte war. Zweitens zeigt es den „Zwiespalt zwischen Wissenschaft und Politik“, der sich in der Regionalgeschichtsforschung in besonderem Maße auswirkte.¹ Drittens handelt es sich um den Bericht eines Zeitzeugen der wissenschafts- und hochschulpolitischen Veränderungen im geteilten und dann vereinten Deutschland seit den 1970er Jahren. Bräuer ist dabei keineswegs ein „unparteiischer Beobachter“ im Sinne der Denkfigur Adam Smiths. Schon anfangs betont er, dass es sich um ‚seine‘ Sicht auf Karl Czok handele, um am Schluss zu bekräftigen, weder „absolut neutral“ noch „völlig passiv“ zu sein (8, 145, 150). So entsteht eine achtsame *Memoria*, die verschiedentlich von Zitaten aus sehr persönlichen Gesprächen begleitet ist. Dadurch gesellen sich, wenn auch in geringerem Umfang, autobiografische Teile zu den biografischen Ausführungen.

Helmut Bräuer (geb. 1938) war in Leipzig Doktorand, später Kollege und unverkennbar auch ein Freund Karl Czoks. Bei der Abfassung seiner Studien stieß er auf das Problem, dass Czoks Nachlass im Stadtarchiv Leipzig auf dessen Wunsch bis 2038 gesperrt ist. So fehlte für eine Biografie möglicherweise der schriftliche Überlieferungskern. Allerdings waren Bräuer andere Text- und Bildquellen im Archiv der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, im Stadtarchiv Chemnitz, im Ratsarchiv Görlitz, im Universitätsarchiv Leipzig und in der Bibliothek der TU Chemnitz, vor allem aber im Privatbesitz von Czoks Sohn Bernhard mehr als nur in hinreichendem Umfang zugänglich. Dazu kamen „Aussagen der Zeitgenossen, die sich seiner erinnern können. Und wollen“ (8). Die etwas kryptische Nachbemerkung betont die Bedeutung wie auch die Grenzen dieser Art von Mitteilungen.² Die biografischen Studien im engeren

1 Die Formulierung in Anspielung auf: KARL CZOK: DDR-Regionalgeschichte im Zwiespalt zwischen Wissenschaft und Politik. In: Neues Archiv für sächsische Geschichte 64 (1993), 185–199.

2 Welche Kontakte bemüht wurden, lässt sich der Danksagung entnehmen (VIII, 169). Zum Kreis der Einbezogenen gehörte der Verfasser dieser Miszelle allerdings nicht, obwohl er zeitweilig in regem Kontakt mit Czok stand. Stattdessen wurde er vom Verlag wie vom Autor gebeten, eine Besprechung zu verfassen. Doch auch er ist ein beteiligter Zeitzeuge, sodass eine Rezension aus gebührender Distanz nicht als angemessen erscheint, wohl aber einige Anmerkungen und Korrekturen vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen.

Sinn machen etwas mehr als die Hälfte des Buchs aus. Sie behandeln den „Mensch[en] in seiner beruflichen Umwelt“ (I, 13–48) und „sein Werk“ (II, 49–101). Es folgen ein Bild- und Dokumentationsteil (103–122) sowie drei Exkurse. Davon betrifft der erste Czoks umfangreiche Bücherstiftung an die TU Chemnitz (III.I, 123–127), der zweite die von ihm betriebene Verleihung der Ehrendoktorwürde an Rudolph Strauß (III.II, 127–132), den Amtsvorgänger Bräuers als Leiter des Karl-Marx-Städter Archivs, und der dritte „Persönliche Erinnerungen“ des Verfassers mit einigen anekdotischen Einflechtungen (III.III, 132–143).

In einer Zusammenschau am Schluss profiliert Bräuer in 15 „Thesen“ seine persönliche Wahrnehmung von Czok (IV, 145–148). Einige besondere Merkmale seien hier angeführt: „Gerechtigkeit“ habe zu seinen „Grundwerten“ gehört. Korrektes und gepflegtes Auftreten, „kritische Selbsteinschätzung“, „Willensstärke“ und „Selbstdisziplin“ seien ihm eigentümlich, „Arroganz“, „Winkelzüge oder Taktieren“ fremd gewesen. Streitfragen und Entscheidungen seien offen und prinzipiell gleichrangig angegangen worden. „Vorgaben der Politik“, erklärt Bräuer wörtlich, „nahm er kritisch auf“, nie habe er politisch „überreden“ oder „missionieren“ wollen. Er habe den „Idealfall eines Hochschullehrers“ verkörpert, nur solche Leistungen fordernd, die er „selbst zu bringen bereit gewesen wäre“, wobei die „Qualifikation anderer“ stets eine vornehmliche Rolle gespielt habe. Er sei „kein Mainstream-Historiker“ gewesen. Zu Bräuers „Bild“ von Czok gehört es, ihn als „Arbeiterkind“ zu bezeichnen (145). Doch trifft dies zu oder dient es eher einer politischen Einordnung? Gewiss entstammte Czok keinem bildungsbürgerlichen Milieu. Er war Enkelsohn und Sohn eines Fleischers. Dieser betrieb keinen eigenen Laden und arbeitete später als Schlosser. So könnte man Czoks Herkunft auch als ‚bürgerlich‘ oder ‚kleinbürgerlich‘ bezeichnen.

In unverkennbarem Bemühen um Authentizität gelingt es Bräuer, Czoks Lebenslauf und Karriere mit vielen, gut belegten Details nachzuzeichnen. Er erwähnt ein Volksschulzeugnis, das bereits den Knaben als „kämpferisch“ und führungsbedürftig beschreibt (14). Die Jahre von 1946 bis 1990 führt er dann breiter und die Zeit danach – angemessen – kürzer aus. Czok verabscheute früh schon den Nationalsozialismus. In der Lehre als Metallwerker in der Görlitzer Waggon- und Maschinenbau AG war ihm der „faschistisch-militärische Geist“ zuwider, er wurde oft gemaßregelt, auch im nachfolgenden Arbeitsdienst. Als Marinesoldat erfuhr er, dass sein Vater vermisst sei, danach suchte er, sich von der „Front zu drücken“. Das Marine-Divisionsgericht in Gotenhafen (Gdynia) verurteilte ihn deshalb im Januar 1945. Zur Bewährung wurde er in eine Strafkompagnie versetzt und bald darauf schwer verwundet. In einem schriftlichen Lebenslauf, der unverwendet blieb und privat aufbewahrt ist, zeichnete er all dies etwa sechs Jahre später auf (15).

Czoks politischer Weg nach dem Krieg begann, beeinflusst von Bekannten, 1946 in der CDU. 1948 trat er aus. Er war kein Kirchenmitglied und „spürte“, dass er zu diesen „bürgerliche[n] Menschen“ nicht gehörte (18). Die Hinwendung zum Sozialismus der DDR entwickelte sich im Berufsleben. Er arbeitete als Graveur in einer Görlitzer

Schmuckwarenfabrik, wurde Betriebsrat und begann, wie er in einem anderen Lebenslauf 1962 schrieb, sich „mit marxistischer Literatur“ zu befassen. Die Gewerkschaft delegierte ihn zum Studium. 1950 erreichte er an der neugegründeten Leipziger Arbeiter- und Bauernfakultät einen für das Hochschulstudium qualifizierenden Abschluss. Ein Jahr zuvor war er Kandidat der SED geworden. 1950 bis 1954 studierte er an der Universität Leipzig Geschichte, Germanistik, Landesgeschichte und Historische Hilfswissenschaften. Bei Robert Schulz (1914–2000) hörte er Vorlesungen über Historischen Materialismus und bei Ernst Bloch (1885–1977) über Geschichte der sozialen Utopien, beide, wie sich erweisen sollte, durchaus unterschiedliche Interpreten des Marxismus. Die Liste der weiteren Hochschullehrer, deren Veranstaltungen er besuchte und mit denen er in intensiveren Kontakt kam, war illustert: Hellmut Kretzschmar (1893–1965), Heinrich Sproemberg (1889–1966), Martin Lintzel (1901–1955), Ernst Werner (1920–1993). Seit 1954 lehrte Czok selbst in Leipzig in unterschiedlichen Veranstaltungen über Geschichte des mittelalterlichen Städtewesens, auch bot er eine Einführung in die „Heimat- und Landesgeschichte“ (20). 1957 wurde er mit einer Dissertation über „Städtebünde und Zunftkämpfe in Deutschland während des 14. und 15. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Oberlausitz“ von Hellmut Kretzschmar und Ernst Engelberg, der eigentlich auf Neuzeit-Geschichte spezialisiert war, promoviert. Das Thema wirkte in seine Lehrtätigkeit hinein und prägte mit einem durchaus schon erkennbaren marxistischen Impuls seine Sicht auf revolutionäre Auseinandersetzungen, insbesondere in der deutschen Stadtgeschichte. Seine 1963 eingereichte Habilitationsschrift über „Städtische Volksbewegungen im deutschen Spätmittelalter. Ein Beitrag zu den Bürgerkämpfen und innerstädtischen Bewegungen während der frühbürgerlichen Revolution“ setzte seine eingeschlagene Forschungsorientierung fort. An dieser Stelle lohnt eine forschungsgeschichtliche Einordnung: Die Untersuchung von sozialen und religiösen Volksbewegungen hatte in Leipzig Ernst Werner deutlich früher als seine westlichen Fachkollegen zu einem besonderen Schwerpunkt der Mittelalterforschung gemacht. Werner war seit 1946 SED-Mitglied. Anders aber als bei Schulz, der in Leipzig den Historischen Materialismus im Sinne des Marxismus-Leninismus lehrte, trat bei Werner die darin enthaltene formationstheoretische Perspektive keineswegs markant hervor. Auch bei Bloch war dies eher nicht der Fall. Mit der Einführung des Begriffes „frühbürgerliche Revolution“, der vor allem in den kontroversen Diskussionen der Bauernkriegsforschung eine wichtige Rolle spielte, tauchte das teleologische Stufenmodell der sozialen und ökonomischen Entwicklung sehr viel deutlicher auf. So glich sich die Habilitationsschrift zumindest im Titel der in der DDR-Historiografie vertretenen Formationstheorie etwas stärker an als die Doktorarbeit. Allerdings lassen sich erhebliche Unterschiede zu Teilen der neuzeitlichen und zeitgeschichtlichen Forschung in der DDR bemerken, profilierte sich diese doch grundsätzlich sehr viel ideologischer. Czok arbeitete stets auf der Grundlage eines engen Quellenbezugs; der Theoriebezug verdrängte in dieser historischen Grundmethodik nichts. Da sein Fokus sich auf die Stadtgeschichte mit all ihren sozialen, ökonomischen und kulturellen Implikationen richtete, waren seine

Einblicke in das ‚Bürgerliche‘ des ‚Frühbürgerlichen‘ ohnehin argumentativ erheblich stärker gegeben als vieles, was im bäuerlichen Bereich als ‚frühbürgerlich‘ zu entdecken war. Bis hierhin ließe sich sein Karriereweg als reibungslose politische Sozialisation eines marxistischen Hochschullehrers lesen, der seit 1951 Mitglied der SED war. Doch just zur Zeit seiner sich abzeichnenden Habilitation geriet er in einen heftigen, karrierebedrohenden Konflikt. Worum es dabei ging, findet sich in den Unterlagen von Czoks Sohn als „Information v. 27. Februar 1963“. Czok hatte auf einer museums-wissenschaftlichen Tagung in Gotha das Hauptreferat gehalten. Dessen Inhalt erregte Missfallen auf der obersten Parteiebene. Das Büro Kurt Hagers, des für die Kultur- und Bildungspolitik maßgeblichen Politbüromitglieds, wandte sich an die Leipziger Universitätsparteileitung mit Vorhaltungen, die Bräuer wie folgt zusammenfasst: Czok sei „in wichtigen Fragen der Beziehungen von Geschichte, Politik und Ideologie abgewichen“. Indem er der Partei praktische und theoretische Fehler unterstellt habe, habe er ihr Schaden zugefügt (26). Die Folge dieses Freimuts war eine „Rüge“.

Es hätte schlimmer ausgehen können. 1962 hatte er eine „Wahrnehmungsdozentur“ erhalten. Er verlor sie nicht und konnte sich im Oktober 1963 habilitieren. Noch im selben Monat beantragte Max Steinmetz (1912–1990) die Umwandlung der Stelle in eine ordentliche Dozentur. Czok erhielt sie 1964 mit dem Fachgebiet „Deutsche Geschichte des Mittelalters und Regionalgeschichte“ (28). 1966 wurde er dann Professor und 1969 Ordinarius.³ Er blieb dies in Leipzig bis zu seiner Emeritierung zum 1. Dezember 1987, die er selbst wegen seiner starken Erkrankung beantragt hatte. Eine Reihe von Mitgliedschaften zeigte seine Stellung in der Wissenschaft: 1966 wurde er Mitglied der Historischen Kommission und 1977 ordentliches Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. Von 1981 bis 1989 war er dann Mitglied des Präsidiums. Auf Vorschlag der Bonner Archivarin und Historikerin Edith Ennen (1907–1999) nahm ihn 1973 der französische Mediävist Philippe Wolff (1913–2001) in die „Commission Internationale pour l’Histoire des Villes“ auf (36 f.). Seit 1974 gehörte er als korrespondierendes Mitglied dem „Österreichischen Arbeitskreis für Stadtgeschichte“ an.

Nach über 40 Jahren Parteizugehörigkeit verließ Czok im Januar 1990 die SED wie viele andere Beschäftigte an der Karl-Marx-Universität. Der Rückgabe des Mitgliedsbuchs fügte er eine schriftliche Erklärung mit den folgenden Worten bei: „Die gegenwärtigen Ereignisse und die politische Lage haben jedoch Bedingungen geschaffen, die meinen Verbleib in der jetzigen Partei nicht mehr erlauben, weil ihre Grundsätze und Ziele in der Gegenwart nicht mehr zu verwirklichen sind. [...] Politischen, sozia-

3 Eine Chronologie der Titel, Dienststellungen und des Lebenslaufs findet sich auf einer Internetseite der Universität Leipzig, https://research.uni-leipzig.de/agintern/CPL/PDF/Czok_Karl.pdf (letzter Zugriff: 07.09.2024). An dieser Stelle fällt auf, dass Czoks Lehrgebiet zur Zeit seiner Dozenturen (1962–1966) mit „Deutscher Landesgeschichte“ bezeichnet wird. Seine erste Professur 1966 ist dann mit widersprüchlichen Angaben versehen: einmal mit „Regionalgeschichte“, an anderer Stelle jedoch bis 1968 noch mit „Deutscher Landesgeschichte“ und erst ab 1969 mit „Regionalgeschichte“.

len, ethischen und demokratischen Überzeugungen werde ich mich nach wie vor verpflichtet fühlen. Eine künftige parteipolitische Bindung kommt für mich nicht mehr in Frage“ (44). Bräuer bemerkt dazu, dass dieser Schritt „daheim gefertigt und wohlüberlegt“ sowie „offen, ohne Umschweife“ gewesen sei (44). Und doch bleibt die zitierte Begründung deutungs offen: Was ist genauer unter den „Ereignissen“, der „Lage“ und den „Bedingungen“ zu verstehen? War es eine Annäherung an Positionen, die in der Nikolaikirche oder in den Montagsdemonstrationen laut wurden, die Czok zu seinem Entschluss brachte? Warum schloss er für sich aus, der SED die Möglichkeit zur Veränderung einzuräumen, so wie das andere in Leipzig Lehrende taten? Zu nennen wären in diesem Zusammenhang Werner Bramke, Peter Porsch und Dietmar Keller, die dann in der PDS sogar Parlamentsabgeordnete wurden. Oder ging er davon aus, dass die SED als Partei und die DDR als Staat grundsätzlich gescheitert seien? Diejenigen, die das Parteibuch und die Erklärung entgegennahmen, haben als Miterlebende das Zutreffende womöglich vermutet oder sogar verstanden, denjenigen aber, die in größerer zeitlicher und persönlicher Distanz die vorliegenden Studien lesen, bleibt es verwehrt, daraus vermeintlich objektive Folgerungen zu ziehen. In einem Punkt stellte Bräuer selbst die klare Frage, ob sich Czok „dennoch ‚als kritischen Marxisten‘ verstehe“. Lachend habe ihm dieser geantwortet (45): „Warum sollte ich das zurückweisen? Natürlich ist das so. Aber Du weißt selbst zur Genüge, daß es im Denken Veränderungen, Wandlungen und Entwicklungen gibt, daß bestimmte Positionen geprüft und verworfen und andere für brauchbarer anerkannt werden [...]“. Welche diese sind, wird nicht ausgeführt, wohl aber folgt der wichtige Zusatz: „[...] aber daß ich nun die derzeitige kapitalistische Gesellschaft etwa für sozial gerecht halten würde, ist daraus keineswegs zu schließen [...]“.

Fünfeinhalb Seiten, die Passagen zu Czoks Parteiaustritt gehören dazu, befassen sich mit den „Ereignisse[n] von 1989/90“ und den „Jahre[n] nach 1990“ (43–48). Sie lohnen die Lektüre in besonderem Maße, sind es doch zum Teil sehr emotionale Zeugnisse eines von dem Geschehen Betroffenen. Bräuer nennt dabei in dichter Reihenfolge „einige Schlagworte“, die schon während der „ersten Monate“ umliefen. Sie treffen deutlich und unmissverständlich: „Turbulenzen“, heißt es da, „Evaluierungen mit Personal-Konsequenzen, Neustrukturierungen, Abwicklungen, Rehabilitations- und anderen Kommissionen, Unrechts- und Diktaturlosungen oder Recht und Demokratie im neuen Gewand [...]“. Weitere Begriffe folgen. Sie deuten die tiefen Eingriffe in den privaten und beruflichen Alltag an: „Arbeitsamt, Projekte, Drittmittel, neue Ämter und Gesichter, Rechtsmittel und Formulare, gewandelte zwischenmenschliche Verkehrsformen [...]“. Politische oder historische Bewertungen der „Ereignisse“ etwa im Sinne einer „friedlichen Revolution“ oder auch nur als „Wende“ unterbleiben, lassen sich nur vermuten, wenn es um eine konkretere Einordnung der abschließenden Formulierung geht: „Und natürlich. Wir sind die Guten!“ (45).

Vom August 1991 bis zum Mai 1995 gehörte Czok der Rehabilitationskommission der Universität Leipzig an. Im Mai 1992 wurde er vom Sächsischen Staatsministerium

für Wissenschaft und Kunst „mit der Wahrnehmung eines Professorenamtes neuen Rechts“ beauftragt. „Er war stolz darauf“, erklärt Bräuer. Allerdings habe Czok die neue Betätigung auch als ein „Risiko-Vorhaben“ empfunden, auf das er sich „mit höchst gemischten Gefühlen“, schließlich aber doch mit „Elan“ eingelassen habe (46). In seine Vorlesung über das „Augusteische Zeitalter“ kam ein Publikum aus allen Fakultäten. Besondere Freude bereitete ihm dann sein Engagement im „Senioren-Colleg“ der Universität.

Die Ausführungen über Czoks Werk im zweiten Teil der „Studien“ verteilen sich auf drei Kapitel: „Stadtgeschichte“ (49–68), „Regionalgeschichte“ (69–91) und „Landesgeschichte“ (91–101). Sie erinnern im theoretischen Zugang und zugleich sprachlich wie auch begrifflich stark an eine Gedankenwelt, die der marxistischen Geschichtswissenschaft der DDR innewohnte, und so lassen sie sich als gleichermaßen persönliche wie authentische Zeugnisse einer Umbruchszeit lesen.

Czoks „Faible für die Städte des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit“, schreibt Bräuer, war auffällig (54). Zugleich kann er mehrere Zeugnisse von Historikern außerhalb der DDR anführen, die Czoks Leistungen auf dem Gebiet der Stadtgeschichtsforschung respektvoll anerkennen: Erich Maschke (1900–1982) gehörte dazu. 1966/67 hob er insbesondere mit Blick auf dessen akademische Qualifikationsschriften in den „Esslinger Studien“ hervor, wie klar Czok „einer weit verbreiteten Idealisierung und Harmonisierung der harten sozialen Wirklichkeit“ begegnet sei. Zudem habe er „mit dem Begriff ‚Bürgerkämpfe‘, der sich von den Quellen her überzeugend ergibt“, die Erkenntnis der städtischen sozialen Unruhen „wesentlich gefördert“ (51). Jürgen Reulecke (geb. 1940) schrieb in einem Brief an Bräuer am 16. September 2000, wie intensiv er Czoks sozialgeschichtliche Erkenntnisse in einer Zeit aufgenommen habe, „als in Westdeutschland [...] die moderne Stadt- und Urbanisierungsforschung einen ganz erheblichen Modernisierungsschub erlebte“ (53). Die französische Stadtgeschichtsforscherin Laurence Buchholzer-Rémy (geb. 1970) hob hervor,⁴ dass Czok als Persönlichkeit der Stadtgeschichtsforschung in der Ex-DDR die Stadt stets in ihrer Gesamtheit und in ihrer sozialen wie politischen Kreativität behandelt habe (49). Diese weit fassende Sicht auf die Stadt ist in allen einschlägigen Veröffentlichungen Czoks, den Aufsätzen, Miszellen und Büchern, zu beobachten – von Anfang an, auch wenn viele Kritiker aus dem Bereich der „Landesgeschichte“ dies nicht wahrhaben wollten, worauf noch einzugehen sein wird. Zu Czoks besonderen Erkenntnissen gehört die angemessene und solide fundierte Bewertung der Rolle der Vorstädte. Völlig zu Unrecht hatten sie zuvor keine auch nur annähernd hinreichende Beobachtung in der Forschung erhalten – weder in Ost noch in West. Bräuer erfasst Czoks stadtgeschichtliche Arbeiten gleichermaßen ausführlich, gründlich wie auch kompakt. Dies muss hier

4 LAURENCE BUCHHOLZER-RÉMY. In: Bulletin d'Information de la Mission Historique Française en Allemagne 39 (2003), 196. Der Name der Autorin und der Titel der Zeitschrift sind hier geringfügig korrigiert.

nicht wiederholt werden, allerdings scheint es angebracht, auf einige Titel etwas näher einzugehen, weil sich am Schluss ein Positionswechsel abzeichnet, den Bräuer außer Acht lässt.

In der Einführung zu „Das alte Leipzig“ schreibt Czok: „Jede Stadt hat ihre Geschichte, ihre einzigartige historisch gewordene Individualität, aber genauso mit den anderen Städten gemeinsame Merkmale. In dieser Geschichte spiegeln sich die Wirkungen gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeiten wider, zeigen sich Wechselbeziehungen, durch die sie mit der Geschichte des deutschen Volkes, ja sogar mit der internationalen Entwicklung verbunden ist“.⁵ Bräuer zitiert dies und unterstreicht die Gültigkeit dieser Aussage (58). In gleicher Ausstattung erschien im selben Verlag (Koehler & Amelang) das Buch von Antonina Jelicz über Krakau.⁶ Beide Bände beeindruckten gleichermaßen durch die Vielfalt ihrer Beobachtungen und die Intelligenz ihrer Darstellung. Ein Unterschied ist jedoch zu bemerken: Jelicz als Historikerin, die in der Volksrepublik Polen unter mit der DDR vergleichbaren politischen Rahmenbedingungen schrieb, liefert keinen Hinweis auf die „gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten“, eine Kernkategorie des Historischen Materialismus im Hinblick auf die Veränderungen der Gesellschaftsformationen. Was im „Alten Leipzig“ eher dezent angesprochen und ausgeführt wird, war 1969 in der Monografie über die Stellung der Stadt in der deutschen Geschichte formationstheoretisch schärfer strukturiert und pointierter formuliert worden. Die Kapitel folgten strikt der Einteilung: die deutsche Stadt im Feudalismus, im Kapitalismus, im Sozialismus. Und die „westdeutschen Städte“ wurden „im staatsmonopolistischen Herrschaftssystem“ verortet.⁷ Auch der seit 1981 sehr erfolgreich vertriebene Leipziger Touristenführer lässt die formationstheoretische Perspektive zumal in der Zeitgeschichte klar bemerken.⁸

Czok publizierte nach 1989/90 mit großem Forscherfleiß weiter. 1992 veröffentlichte er ein Buch über die Geschichte der Nikolaikirche von ihren Anfängen bis 1989.⁹ 1999 folgte eine Quellenedition, die St. Nikolai als „eine Gemeinde im Zentrum der Wende“ behandelte. Ihm standen dabei unter anderem die Handakten des Pfarrers Christian Führer (1943–2014) und des Superintendenten Friedrich Magirius (geb.

5 KARL CZOK: Das alte Leipzig, Leipzig 1978, ²1985, 7.

6 ANTONINA JELICZ: Das alte Krakau. Alltagsleben vom 13. bis zum 15. Jahrhundert, Leipzig 1981.

7 KARL CZOK: Die Stadt. Ihre Stellung in der deutschen Geschichte, Leipzig/Jena/Berlin 1969.

8 WALTER FELLMANN, KARL CZOK: Tourist Stadtführer-Atlas Leipzig, Berlin/Leipzig 1981, ²1982/83, ³1987. Czok berichtet darin „Aus der Geschichte Leipzigs“ (11–46) abschließend über „Leipzig in der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung“ und „beim Aufbau der entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ (40–46). Auch andere Tourist-Stadtführer waren ähnlich aufgebaut. Wer mit zeitgeschichtlichen Interessen nach den zum Teil inzwischen untergegangenen Gedenkstätten des Sozialismus in der DDR suchen will, kann die gut ausgestatteten Bände mit Gewinn benutzen.

9 KARL CZOK: Die Nikolaikirche Leipzig (Museen, Sammlungen, Denkmale), Leipzig 1992.